

Liebe Leserinnen und Leser,

das letzte Heft des Jahres 2022 – eines Jahres, das als Datum des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine bereits in die Geschichte eingegangen ist – widmet sich zum Großteil den Voraussetzungen, Bedingungen und Folgen menschlicher Destruktivität. Das fortwährende Scheitern, diese einzudämmen, und ihre fortlaufende Reproduktion werfen nicht so sehr die ahnungsvolle Frage auf, ob das Gewaltproblem unserer Kultur vielleicht grundsätzlich inhärent sei, sondern zwingt uns vielmehr gleich in deren Erörterung hinein: Was an unserer Kultur ist es, das diese unauslöschliche Gewaltbereitschaft hervorbringt? Denn dies ist wohl mit ein Grund für das Erschrecken, das uns angesichts des Überfalls auf die Ukraine durchfuhr: Nicht nur ist der Angreifer alarmierend nah – er sitzt in den eigenen Reihen. Klaus Theweleit drückt das so aus: Man komme angesichts der Allgegenwart von Gewaltausübung

nicht um die Feststellung herum, dass es sich hierbei nicht um so etwas wie »die dunklen Rückseiten« unserer Kultur handelt, sondern um ihre zentrale Beschaffenheit. Als »Rückseite« stellt es »die Kultur« gern dar, und »wir« spielen dies mit, um uns die Illusion zu erhalten: Wir gehen ins Theater, ins Konzert, ins Kino, wir schalten ab, wir *genießen* die Kunst, dann ist der Bereich »Arbeit« weggeschaltet und die Unbilden der weiteren Realität gleich mit.

Dabei, so Theweleit, arbeiten wir

mit einem Arsenal von Spaltungen, in denen – nach aktuellem Alltagsbedarf – jene Teile der Realität abgespalten werden, die jeweils nicht gebraucht werden bzw. stören, zwei Stunden später aber die allerwichtigsten sind, in anderen Konstellationen mit anderen Ansprüchen des Moments. Spaltungen – das ist das prinzipiell Neue an ihnen –, die in keiner Weise als pathologisch empfunden werden, sondern – ob sie bewusst werden oder unbewusst bleiben – als Techniken, über die der »moderne Mensch« heute verfügt. (Theweleit, 2022, S. 226f.)

Auf Klaus Theweleit, vor allem aber auf Horkheimer und Adorno stützt sich *Dietmut Niedecken*, die sich in ihrer Arbeit *Die Bakchen des Euripides und das moderne Subjekt* genau dieser Frage annimmt: Sie verortet die Deformation, die für die menschliche Destruktivität zentral ist, in der Konstitution des modernen Subjekts mit seinem Ideal von (männlicher) Autonomie, Herr-seiner-selbst-Sein. Niedecken zeigt, wie diese Form der Herrschaft höchst problematische Dichotomien hervorbringt, die nicht nur die neuzeitliche Wissenschaft, sondern – durchaus in Zusammenhang damit – mehr und mehr auch unseren gesamten Lebensalltag prägt.

Da das moderne Subjekt bereits in der Phase der Aufklärung der griechischen Antike zu entstehen beginnt, muss es nicht verwundern, dass die Autorin die Tragödie des Euripides *Die Bakchen* heranzieht, um die Beschaffenheit jenes Subjekts zu analysieren. Die Stärke dieser Arbeit liegt nicht nur in der überzeugenden Argumentation der Autorin, sondern auch darin, dass es ihr gelingt, mehrere Phänomene in Zusammenhang zu bringen, die sich unter den Bedingungen unserer modernen, rational(istisch) geprägten Welt als besonders problematisch erwiesen haben: unter dem Vorzeichen von Herrschaft bilden sich Oppositionen heraus von Subjekt und Objekt, (männlicher) Autonomie und (weiblicher) Heteronomie, Rationalität und Triebnatur, Sinnlichkeit/Sinnhaftigkeit und Abstraktion, Wissenschaft und Eigengesetzlichkeit der Natur, um nur einige davon zu nennen – Oppositionen, die eigentlich den Charakter von Zerfallsprozessen haben.

Mit den Folgen von Destruktivität befassen sich die beiden Texte von *Marion M. Oliner*, indem sie die Wirkungen von Traumata auf die Psyche beschreiben. Dies geschieht allerdings aus einer Perspektive, die sich von den üblichen Zugängen zur Traumatherapie abhebt. Einer Einladung der IPA, über ihr neues Buch zu sprechen, verdanken wir den ersten Text der Autorin: *Psychoanalytische Erkundungen der Dysphorie*. Hier spürt Marion M. Oliner der charakteristischen Gemütsverstimmung nach, von der Traumaopfer häufig heimgesucht werden, und nimmt dabei einen vernachlässigten Aspekt der Traumaforschung auf: die – triebhafte! – Tendenz der Psyche zur Integration des Traumas sowie die Parameter, die einer Annäherung an die Integration förderlich oder hinderlich sind. Auf das eigene traumatische Erleben der Flucht aus Deutschland und des von der Kindheit abgeschnittenen Lebens danach beispielhaft zurückgreifend, erarbeitet Oliner in diesem Text die Bedeutung der Reaktivierung früher Wahrnehmungsspuren, bei denen die äußere, unbelebte Realität die Hauptrolle spielt. Im letzten Teil des Aufsatzes gibt sie diesen Ausführungen eine triebtheoretische Fundierung, die die zweite Triebtheorie von einer so überraschenden wie präzisen Perspektive aus interpretiert und dabei wie nebenher auch behandlingstechnische Schlussfolgerungen nahelegt.

Der zweite Text, *Psychoanalytisches Verstehen des Traumas als »work in process«*, der sich demselben Thema von einer anderen Perspektive aus nähert, rückt die »kontraintuitiv[e]« Erkenntnis in den Mittelpunkt, die schon Winnicott formulierte, dass »es kein Trauma ohne Omnipotenzgefühle« gebe (S. 402). Oliner zeichnet detailliert den Zusammenhang zwischen (infantilen) Omnipotenzgefühlen und dem weitverbreiteten Phänomen der Überlebensschuld nach und erläutert, warum die üblichen theoretischen Prämissen, unter denen das Trauma betrachtet wird, unvollständig sind. Vor allem aber werden weitverbreitete behandlingstechnische Schwierigkeiten verständlich, wenn sie in diesen Kontext gestellt werden, ebenso wie der enorme Schaden, den eine

Behandlungstechnik anrichtet, die das Omnipotenzgefühl des Opfers nicht ausreichend berücksichtigt. Ein guter Teil des Textes befasst sich mit Phänomenen von Gedächtnis und Erinnerung, und Oliners Überlegungen sind ein Fundus anregender und reicher Gedanken dazu: So geht es etwa um den Prozess des Gerinnens eines Ereignisses zu einer Erinnerung, um die Veränderung bzw. Verallgemeinerung einer Erinnerung, die Rolle der Sinnlichkeit (i. e. der äußeren Umwelt) und der Zeit bei der »Verflüssigung« einer Erinnerung, um die Frage, was genau bei der Transmission des Traumas an die nächste Generation weitergegeben wird und wie dies geschieht, und auch um die *klinische* Funktion der historischen Kontextualisierung des Traumas als Mittel, um Integration voranzutreiben und Omnipotenzgefühle zu ermäßigen. Die Lebendigkeit, mit der die 92-jährige Autorin an diese Themen herangeht, verführt, sich in das Thema »Trauma« generell zu vertiefen.

Waren Destruktivität und ihre Folgen bisher die leitenden Themen, so ändert sich der Schwerpunkt des Heftes nun.

Dass *Anna Helbok* aus Wien, die ihren Text mit *Der Traum und die Bilder* übertitelt, eine junge Autorin ist, die ganz am Beginn ihrer Karriere steht, freut uns besonders – stand doch das Anliegen, junge Autorinnen und Autoren zu fördern und ihnen ein Publikationsforum zu bieten, Pate bei der Gründung der »Blauen«. Anna Helbok legt den Schwerpunkt ihrer Überlegungen auf die grundlegende Bildhaftigkeit des Traums und auch – wie der Titel bereits anklingen lässt – der Halluzination, die in Freuds *Gradiva*-Arbeit ja in enge Beziehung zum Traum gebracht wird. Dabei zeichnet sie nach, wie Freud die Entstehung von Bildhaftigkeit denkt, indem sie von den (noch) nicht Bild gewordenen Sinnesdaten ausgeht.

Ein vergleichsweise junger Autor ist auch *Andreas Mittermayr* aus Wien – aber nicht nur als Autor ist er für die *ZpTP* tätig. Schon seit etlichen Wochen verstärkt er unser Redaktionsteam, das zu dem Entschluss gekommen war, sich verjüngen zu müssen. Hier lernen Sie unser neues Redaktionsmitglied jedoch zunächst (allerdings nicht zum allerersten Mal – siehe Heft 2/21!) als Autor eines Essays kennen, der »*Traum und Umnachtung*« in den Blick nimmt und *Überlegungen zu Traum, Dichtung und Psychose entlang Georg Trakls Traumliryk* anstellt. Die darin enthaltenen Untersuchungen, die auf den Gebieten der Psychoanalyse und der Literaturwissenschaft stattfinden, sind interdisziplinär im besten Sinn: So spielt die literaturwissenschaftliche Analyse der psychoanalytischen Analyse in die Hände und umgekehrt, beide erhellen einander gegenseitig, als wäre dies die natürlichste Kooperation, die man sich nur vorstellen kann. Sowohl über Trakls Werk als auch über seine Biografie gut informiert, kann Andreas Mittermayr biografische Details als Ausgangspunkt für psychodynamische Überlegungen heranziehen, deren Spuren sich – ein wenig fühlt man sich an das von Ginzburg (1983) ausgeführte Indizienparadigma des Fähr-

tenlesens erinnert – in Trakls Lyrik abbilden. Vor allem aber versucht der Text das Verhältnis von künstlerischem Schaffen, psychotischer Desintegration und (nicht-psychotischer) Symbolisierungsfunktion zu erhellen und stellt damit einen Beitrag zur Psychoanalyse der Kreativität dar.

Der *Buchessay* von Harro de Groot (der übrigens auch ein junger Autor ist) über Michael Parsons jüngst auf Deutsch erschienenen und von Susanne Buchner-Sabathy hervorragend übersetztes Buch »Lebendigkeit in der Psychoanalyse« gibt Ihnen schließlich einen sehr anziehenden Überblick über dieses Werk, dessen zentrales Anliegen es ist, von der Kenntnis der Theorie fortzuschreiten zu ihrer subjektiv geprägten Aneignung und kreativen Weiterentwicklung: Abhängigkeit von und Identifizierung mit einem (klinischen und theoretischen) Rahmen, der eine Identität ermöglicht, die zu Unabhängigkeit führt und in lebendigen Kontakt mit dem Unbewussten mündet. In unseren beiden Rezensionen empfiehlt Gerd Schmithüsen Ihnen, Peter Potthoffs »Psychoanalytische Feldtheorien« zu lesen, und Thomas Aucter informiert Sie über das »Jahrbuch für Literatur und Psychoanalyse« zum Thema »Religion und Gewalt«.

Wien, im Februar 2023

Sabine Schlüter

Literatur

- Theweleit, K. (2022): Tötungslust und Selbstaflösung als Realitätsbeweis des Fragmentkörpers. In: Schlüter, S./Blüml, V. (Hg.): *Fuck you – Zur Psychoanalyse von Aggression, Destruktivität und Gewalt. Sigmund-Freud-Vorlesungen 2021*. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel, 215–229.
- Ginzburg, C. (1983): Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. In: ders.: *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*. Berlin: Wagenbach, 7–57.